

GEIST UND GESTALT

BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE
DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
VORNEHMLICH IM ZWEITEN JAHRHUNDERT
IHRES BESTEHENS

ERSTER BAND
GEISTESWISSENSCHAFTEN

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN 1959

ROBERT VON PÖHLMANN UND WALTER OTTO

Von Helmut Berve

Die „Alte Geschichte“ hat sich als eigene wissenschaftliche Disziplin erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von der Klassischen Philologie gelöst. Diese Verselbständigung erscheint uns heute als eine natürliche Folge der großartigen Entfaltung historischer Forschung auf dem Gebiete des Altertums, von welcher die Namen Niebuhr, DROYSEN und MOMMSEN zeugen. Doch daß sie sich damals durchsetzte, daß nach und nach an sämtlichen deutschen Universitäten Lehrstühle für Alte Geschichte errichtet wurden, ist das Ergebnis eines Kampfes gegen den Totalitätsanspruch der Klassischen Philologie gewesen, der teils ererbt war, teils im Zeichen der namentlich von WILAMOWITZ verfochtenen Idee einer umfassenden einheitlichen Altertumswissenschaft neu erhoben wurde. Den Kampf haben Männer geführt, die nicht von der Philologie, sondern von der allgemeinen Geschichtswissenschaft oder von der aufblühenden Nationalökonomie zur Alten Geschichte kamen und jeder klassizistischer Verherrlichung der Antike absagten. In ihrervordersten Reihe stand neben Karl Julius Beloch ROBERT PÖHLMANN*.

In Nürnberg 1852 geboren, wo er das „Alte Gymnasium“ besuchte, hörte Pöhlmann als Student in München vor allem Giesebrecht, in Göttingen GEORG WAITZ, bei dem er mit einer Arbeit über den Römerzug Kaiser Heinrichs VII. promovierte (1875). Entscheidend jedoch für seine künftige Forschungsrichtung wurde in Leipzig der Nationalökonom WILHELM ROSCHER. Seitdem Pöhlmann in seinen Bann getreten war, sah er in der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung die wissenschaftliche Aufgabe seines Lebens. Das griechisch-römische Altertum, das ihm auf der Schule und durch Heinrich Brunn in München nahegebracht worden war, schien ihm ein weites, noch kaum bestelltes Feld für solche Betätigung zu bieten. Mußte doch dem Historiker die bisher geübte Behandlung der materiellen Kultur der Antike in der ungeschichtlichen Art der „Altertümer“ als unbefriedigend und überlebt erscheinen. Während eine 1878 von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig preisgekrönte Arbeit noch einem Thema der mittelalterlichen Geschichte, der Wirtschaftspolitik der Florentiner Renaissance, gewidmet war, legte er bereits im nächsten Jahre der Philosophischen

Fakultät in Erlangen als Habilitationsschrift eine Studie zu den hellenischen Anschauungen über den Zusammenhang von Natur und Geschichte vor und erwarb damit die Lehrbefugnis für das Fach der Alten Geschichte, das bis dahin an dieser wie an den meisten anderen Universitäten noch nicht vertreten war. Fünf Jahre später wurde in Erlangen eine Professur für Alte Geschichte geschaffen und Pöhlmann übertragen. Er hat sie siebzehn Jahre bis zu seiner Berufung nach München innegehabt.

War das Thema seiner Habilitationsschrift kein wirtschaftsgeschichtliches gewesen, so zeigte sich doch in seiner Wahl und namentlich in der Behandlung, die es durch Pöhlmann erfuhr, eine neue Art der Problemstellung, frei von philologischer oder klassizistischer Einengung. Als moderner Kulturhistoriker und Kulturkritiker, vertraut mit vergleichbaren Erscheinungen in der Geschichte anderer Völker und in der Gegenwart, trat er gleichsam von außen an die Antike heran. Erst recht in den Arbeiten der folgenden Jahre, seinen siedlungsgeschichtlichen Untersuchungen zu den Anfängen Roms (1881) und einer wiederum von der Jablonowskischen Gesellschaft preisgekrönten Schrift „Die Übervölkerung der antiken Großstädte in Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung der städtischen Zivilisation“ (1884), die von neuzeitlichen Verhältnissen her Zustände und Einrichtungen der alten Welt zu beleuchten suchte. Hier und ebenso in zwei größeren Aufsätzen über Homer und seine Zeit (1894/95) gab er Beispiele für das, was er gleichzeitig in programmatisch gehaltenen Rezensionen immer wieder forderte, die Anerkennung und Herausarbeitung der die Geschichte weithin bestimmenden sozialen und wirtschaftlichen Faktoren. Fasziniert von den Erkenntnissen und den von ihm mit großem Optimismus aufgegriffenen Theorien der Nationalökonomie, sah Pöhlmann seine Aufgabe darin, mit ihren Methoden und Kategorien die gesellschaftlichen und ökonomischen Bewegungen im Altertum zu erfassen. Der Plan einer Sozialgeschichte Griechenlands, der ihm zunächst kam, wurde in dieser Form zwar fallen gelassen, doch entstand in der Erlanger Zeit nun das große zweibändige Werk, das seinen Verfasser weit über die Grenzen des Lehrfaches hinaus berühmt machen sollte, die „Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus“ (1893–1901). Der zweiten Auflage, die schon nach einem Jahrzehnt nötig wurde, hat Pöhlmann den zutreffenderen und noch aktuelleren Titel „Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt“ gegeben (1912). Auch die dritte, nach seinem Tode von Friedrich Oertel besorgte Ausgabe (1925) ist so benannt.

Es war das erste Mal, daß die sozialen Bewegungen in Hellas und Rom samt ihren wirtschaftlichen Voraussetzungen als Ganzes erforscht und zur Darstellung gebracht wurden. Und nicht nur sie, auch die praktischen Re-

formvorschläge, die im Altertum gemacht worden waren, die Theorien und Forderungen der Philosophen, die Utopien hellenistischer Schriftsteller. Zahllose neue Erkenntnisse wurden dabei gewonnen; manches scheinbar Wohlbekannte erhielt eine andere Bedeutung, als man sie ihm bisher gegeben hatte. Das gilt im besonderen von Platons Staatsschriften, deren Erörterung ein Kernstück des Buches bildet, nicht weniger aber von den realen Verhältnissen der alten Welt und den aus ihnen erwachsenen Spannungen. Von diesen entwarf Pöhlmann mit leidenschaftlichem Temperament ein höchst lebendiges Bild. Er räumte mit jeder die furchtbare Härte der sozialen Kämpfe im alten Griechenland verharmlosenden Idealisierung auf, geriet freilich, indem er die antiken Erscheinungen allzu gegenwartsnahe sah, in Gefahr, durch Modernisierung den wahren Sachverhalt zu entstellen. Schon die Anwendung einer an der wirtschaftlichen und sozialen Struktur der Neuzeit orientierten Terminologie konnte dazu verführen. Denn von Kapitalismus ist im Altertum nur mit beträchtlichen Einschränkungen zu sprechen und einen Sozialismus mit dem revolutionären Programm einer kollektivierte Gesellschaft hat es, unbeschadet des Vorhandenseins eines „Massenindividualismus“ und starker staatssozialistischer Elemente, in der antiken Welt nicht gegeben. Pöhlmann selbst hat die Gefahr modernisierender Verfälschung wohl gesehen, ist ihr aber doch bis zu einem gewissen Grade erlegen. Gleichwohl hat das einst bahnbrechende Werk noch heute als die grundlegende Geschichte der sozialen Bewegungen im griechisch-römischen Altertum hohen Wert, auch abgesehen von den zahllosen Einzelfragen, die kühn aufgeworfen, scharfsinnig geklärt und ihrer Lösung zugeführt wurden.

Im Jahre, als der zweite Band der Erstausgabe erschien, wurde Pöhlmann als Ordinarius für Alte Geschichte an die Universität München berufen, wo er bis zu seinem Tode (1914) als akademischer Lehrer von großer Anziehungskraft gewirkt hat. Die Bayerische Akademie hatte ihn bereits 1887 zum korrespondierenden, 1900 zum außerordentlichen Mitglied gewählt. Jetzt trat er als ordentliches Mitglied in die gelehrte Körperschaft ein und hat fortan an ihren Arbeiten regen, tätigen Anteil genommen. Eine in den Sitzungsberichten der Akademie veröffentlichte Studie über Tiberius Gracchus als Sozialreformer (1907) zeigt, wie sehr ihn auch während der Münchener Jahre Probleme der Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte beschäftigten. Sogar auf rein nationalökonomischem Gebiete betätigte er sich noch, indem er die 22. bis 24. Auflage der „Grundlagen der Nationalökonomie“ seines 1894 verstorbenen Lehrers Wilhelm Roscher bearbeitete (1896–1906). Und nach wie vor kamen ihm die Antriebe zum geistigen Schaffen vom wachen Erleben der eigenen Zeit. „Aus Altertum und Gegen-

wart“ nannte er bezeichnenderweise eine zweibändige Sammlung seiner größeren Aufsätze und Rezensionen, die in erster Gestalt bereits 1893/1901 erschienen war, mit veränderter Auswahl und mancherlei Verbesserungen 1911 in einem einzigen Bande vorgelegt wurde. Ergänzend trat im selben Jahre ein zweiter Band hinzu, der die Mehrzahl seiner im Rahmen der Akademieschriften publizierten Abhandlungen und Reden enthielt. Es befindet sich darunter eine Studie zur Geschichte der antiken Publizistik (1904), in der die beiden unter Sallusts Namen überlieferten Schriften an Cäsar als für die sozialen und wirtschaftlichen Zustände jener Epoche aufschlußreiche „Pamphlete“ gewürdigt werden. Später hat Pöhlmann, der mit Zeitungsartikeln selbst publizistisch hervortrat, in seiner letzten großen Abhandlung, „Isokrates und die athenische Demokratie“ (1913), neuartig, wenn freilich auch hier der Modernisierung nicht entgehend, die politische Tagesliteratur im Athen des 4. Jahrhunderts beleuchtet und ihr manche wichtigen historischen Erkenntnisse abgewonnen. Als ein Hauptthema von allgemeiner Bedeutung jedoch, um das seine Gedanken schon seit den achtziger Jahren kreisten, ist für die spätere Zeit die Geschichte der Denk- und Lehrfreiheit zu nennen. „Ein Beitrag zur Geschichte der Lehrfreiheit“ hatte bereits 1899 der Untertitel eines Aufsatzes über Sokrates und sein Volk gelautet; dem Sokratesproblem, das ihn nicht losließ, widmete er in München eine weitere, große Studie (1906). Auch in einer Schrift über die Weltanschauung des Tacitus (1910) ging es ihm letzten Endes um das Ideal der geistigen Freiheit.

Dieses Ideal ist es, das nicht minder als der wirtschafts- und sozialhistorische Aspekt Pöhlmanns „Griechische Geschichte“ beherrscht. Als „Grundriß der griechischen Geschichte“ war sie im Rahmen des Handbuches der klassischen Altertumswissenschaft 1889 zuerst erschienen. Der fünften, kurz vor seinem Tode vollendeten Auflage gab Pöhlmann mit Recht den anspruchsvolleren Titel „Griechische Geschichte und Quellenkunde“ (1914), denn immer mehr war das, was der Verfasser selbst den geistigen Gehalt der griechischen Geschichte nannte, für Inhalt und Form des Buches bestimmend geworden. Es bietet eine der originellsten und lebendigsten Darstellungen des Themas, die wir besitzen, geboren wie alles, was Pöhlmann geschrieben hat, aus dem Erleben der eigenen Zeit, und zwar in einem Maße, daß manche Partien sich wie eine Streitschrift lesen. Mit gleichem Eifer wie gegen klerikale Herrschaft und Gewissenszwang, von denen das Griechentum mit geringen Ausnahmen nichts gewußt habe, wendet er sich gegen die nivellierende, die Freiheit des Menschen mißachtende Demokratie, in der weder die dazu Befähigten noch das Volk, ja nicht einmal die Massen, sondern die „Komitees“ herrschten. Das von Le Bon in seiner

„Psychologie des foules“ gezeichnete Bild fand er im Athen der nachperikleischen Zeit bestätigt. Die Zustände dort sollten als warnendes Beispiel dienen. Denn gerade dies schien Pöhlmann, der sich immer wieder gegen die Vorbildhaftigkeit der Antike im Sinne des Klassizismus ausgesprochen hat, das Besondere an der Geschichte des Altertums, daß sie im Guten und Bösen Typisches erkennen lasse und eben dadurch wahre historische Bildung vermittele. Deshalb ist er auch stets für das humanistische Gymnasium eingetreten, sowenig er ein Philologe im herkömmlichen Sinne des Wortes war. Das „technische Jahrhundert“ und eine bloß technische Bildung, wie sie in seiner Zeit zum ersten Male laut propagiert wurde, hat er in einem polemischen Aufsatz (1901) als Absinken in geistige Unfreiheit und öden Materialismus verurteilt. Dergleichen lehnte er, der doch den wirtschaftlichen und sozialen Kräften eine so wichtige Rolle im historischen Geschehen zuwies, die marxistisch-materialistische Geschichtsbetrachtung Kautskys mit aller Schärfe ab (1894). Wie der im Optimismus der Wissenschaft seiner Zeit Befangene sich selbst die Meisterung der durch den Siegeszug der Technik aufgeworfenen sozialen und politischen Probleme dachte, blieb freilich im Ungewissen. Nur das allgemeine Ziel stand für ihn fest, die Freiheit des Menschen, vor allem seine geistige Freiheit, zu wahren.

Es ehrt die Regierung der bayerischen Monarchie, daß sie Pöhlmann seinen Kampf gegen klerikalen, aber auch gegen staatlichen Zwang nicht entgelten ließ. Sie hat die großen wissenschaftlichen Leistungen und die bedeutende Persönlichkeit großzügig anerkannt, indem sie den alles andere als bequemen Mann nicht nur an die Universität der Landeshauptstadt berief, sondern ihn 1909 sogar in den persönlichen Adelsstand erhob. Auch die Bayerische Akademie hat Pöhlmanns wissenschaftliche Potenz und praktische Tatkraft voll gewürdigt. Zum Sekretär der philosophisch-historischen Klasse gewählt, hat er seit 1907 dieses ehrenvolle Amt innegehabt, bis den Zweiundsechzigjährigen kurz nach Ausbruch des ersten Weltkrieges ein allzu früher Tod hinwegraffte.

Robert von Pöhlmanns Nachfolger auf dem Münchener Lehrstuhl für Alte Geschichte und als ordentliches Mitglied der Akademie ist für wenige Jahre, bis zu seiner Übersiedlung nach Berlin, **ULRICH WILCKEN** gewesen, der in den Sitzungsberichten eine bedeutende Abhandlung über den Korinthischen Bund König Philipps veröffentlicht hat. An seine Stelle trat im Jahre 1918 **WALTER OTTO**.* Ihm hatte in seiner Heimatstadt Breslau um die Jahrhundertwende der damals dort lehrende Wilcken das Feld gewiesen, dem künftig in erster Linie seine wissenschaftliche Arbeit gelten sollte, die Geschichte der hellenistischen Welt. Es war die große Zeit der Papyrusforschung und Wilcken ihr anerkannter Meister. Das in ungeahnter Fülle aus

dem Boden Ägyptens zutage kommende Material an Urkunden und Texten kulturgeschichtlich auszuwerten, lockte den jungen Studenten ungemein. Hier bot sich wissenschaftliches Neuland dar, hier, wo altägyptische und griechische, morgenländische und abendländische Elemente sich miteinander verflochten hatten, konnte die universalgeschichtliche Betrachtung des Altertums, die Otto von Anfang an eigen war und für die er zeitlebens eingetreten ist, sich mehr noch als auf anderen Gebieten der Alten Geschichte bewähren.

Bereits sein Universitätsstudium, das der 1878 Geborene mit knapp 18 Jahren aufnahm, war von ihm so universal wie möglich angelegt worden. Mit gleichem Eifer trieb er damals klassische Philologie, altorientalische Sprachen, neuere Geschichte und Nationalökonomie. Er schuf sich damit, unterstützt von einem erstaunlichen Gedächtnis, eine ungewöhnlich breite Wissensgrundlage, die sein Urteil vor fachlicher Enge bewahrte. Als er 1903 das Dokorexamen *eximia cum laude* bestand, hatte er trotz der Vielfalt dessen, was ihn beschäftigte, schon ein umfangreiches Buch fast fertiggestellt, dessen erster Band 1905 erschien: „Priester und Tempel im hellenistischen Ägypten.“ Der zweite Band folgte im Jahre 1908. In diesem Werke, das zum ersten Male eine vor allem auf den Papyrusfunden beruhende Darstellung des religiösen Lebens der Ptolemäerzeit bot, zeigt sich Ottos wissenschaftliche Art bereits voll ausgebildet. Sie ist gekennzeichnet durch souveräne Beherrschung aller nur irgendwie in Betracht kommenden Quellen samt der einschlägigen Forschungsliteratur, durch scharfsinniges Erörtern der großen wie der kleinsten Probleme, durch kritische Stellungnahme von seltener Bestimmtheit, von ausgezeichneter logischer und sachlicher Fundierung. Jeder auftretenden Frage wird nachgegangen und doch das Ganze nie aus dem Auge verloren. Methodische Strenge und unbedingte Sachlichkeit, die Otto stets, auch in der Polemik gegen Mitforscher, bewies, bestimmten schon den Charakter des Erstlingswerkes.

Es war zugleich die Habilitationsschrift, mit der er 1907 in Breslau die *venia legendi* für Alte Geschichte erwarb, und hob ihn derart aus der Reihe der jüngeren Fachgelehrten heraus, daß er noch im selben Jahre als außerordentlicher Professor nach Greifswald berufen wurde, wo er – seit 1909 als Ordinarius – bis 1914 gewirkt hat. Die wissenschaftliche Frucht dieser Zeit war neben größeren Rezensionen, die eine Fülle fördernder Bemerkungen enthielten, eine Monographie über den großen Herodes. Sie wurde zwar als Lexikonartikel in der Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft (Supplementband 2, 1913) veröffentlicht, ist in Wahrheit aber ein Buch, und zwar die bis heute maßgebende Darstellung der Geschichte des berühmten Idumäers und seines Hauses. Wieder war es ein Thema aus

der Zeit des Hellenismus, dessen Behandlung detaillierte Kenntnis der orientalischen und der griechischen Welt voraussetzte. Gleich EDUARD MEYER, den er nach seiner Promotion in Berlin gehört hatte, wo er seine ägyptologischen Studien bei ERMAN fortsetzte und auch ein begeisterter Hörer von Wilamowitz war, vermochte Otto noch die verschiedenen Sprachen des alten Orients zu beherrschen und die Geschichte seiner Völker selbständig zu erforschen. Heute, da die Zahl der bekannten Sprachen sich vermehrt hat, die Masse der Schriftdenkmäler ins Unübersehbare gewachsen ist, wäre dies nicht einmal mehr einem Orientalisten, geschweige denn einem zugleich um die griechisch-römische Antike bemühten Historiker möglich, selbst wenn er Ottos Arbeitskraft und Fähigkeit des Sichaneignens besäße.

Von Greifswald wurde Otto nach Marburg und bereits 1916 von dort nach Breslau berufen, wo er ebenfalls nur kurze Zeit blieb, um im Frühjahr 1918 nach München überzusiedeln, das dem Norddeutschen zur zweiten Heimat werden sollte. Hier hat er bis zu seinem jähen Tode am 1. November 1941 den Lehrstuhl für Alte Geschichte innegehabt und der Akademie zunächst als außerordentliches, seit 1920 als ordentliches Mitglied angehört. Wenn während des Jahrzehntes seit Ausbruch des ersten Weltkrieges keine großen wissenschaftlichen Arbeiten von ihm vorgelegt wurden, so lag dies vor allem daran, daß für den leidenschaftlichen Patrioten, der Otto von Jugend an war, politische Aufgaben in den Vordergrund getreten waren. Am Kriegsgeschehen leidenschaftlich teilnehmend, vom Zusammenbruch aufs tiefste getroffen, hat er 1919 in der Schrift „Deutschlands Schuld und Recht“ sich mannhaft für die nationalen Belange unseres Volkes eingesetzt und ist auch in der Folgezeit nicht müde geworden, mit mahnender Stimme und organisatorischer Arbeit für den Wiederaufstieg Deutschlands zu wirken. Politiker und Historiker waren in ihm aufs engste verbunden; stets nährte sich seine Wissenschaft aus dem Erleben der Gegenwart.

Um die Mitte der zwanziger Jahre setzte die wissenschaftliche Produktion wieder mit voller Stärke ein. Aus einem Riesenreferat erwuchs das Buch „Kulturgeschichte des Altertums“ (1925), das auf knappem Raume in ständiger Auseinandersetzung mit den Publikationen anderer Forscher viele anregende Beobachtungen und tiefdringende Erkenntnisse für den gesamten Bereich der Geschichte des Altertums bot. Vor allem aber zeitigte das folgende Jahrzehnt drei große, in den Abhandlungen der Akademie veröffentlichte Studien, an Gehalt Büchern gleich. Die bescheidenen Titel „Beiträge zur Seleukidengeschichte“ (1928), „Zur Geschichte der Zeit des 6. Ptolemäers“ (1934), „Zur Geschichte des Niederganges des Ptolemäerreiches“ (1938; zusammen mit seinem Schüler Hermann Bengtson), lassen nicht ahnen, wie

viele wichtige Vorgänge oder Erscheinungen hier geklärt, welche grundlegenden Einsichten in die Geschichte und politische Struktur der hellenistischen Staatenwelt gewonnen worden sind. Der Kampf der Seleukiden und Ptolemäer um Syrien, die Herrschergestalten des Ptolemaios III. Euergetes und des Antiochos IV. Epiphanes, die innere Zersetzung der Lagiden-dynastie seit 200 und nicht zuletzt, ja in besonderem Maße Roms Politik gegenüber den östlichen Mächten werden nicht nur bis in alle Einzelheiten erörtert, sondern als Ganzes neu gesehen und überzeugend gedeutet. Die Reife eines historischen Urteils, das sich an eigener politischer Erfahrung und in langer Beschäftigung mit der Geschichte des Altertums gebildet hat, gibt diesen Abhandlungen einen hohen, bleibenden Wert.

Dem ptolemäischen Ägypten haben noch zwei weitere, in den Schriften der Akademie publizierte Arbeiten Ottos gegolten, die „Ptolemaica“ (1939) und die aus seinem Nachlaß von Friedrich Zucker herausgegebenen „Beiträge zur Hierodulie im hellenistischen Ägypten“ (1950), doch haben sich seine Forschungen sowenig wie früher auf die hellenistische Welt beschränkt. Mit Studien zur Nobilität der Kaiserzeit (1916), zur Lebensgeschichte des jüngeren Plinius (1919 und 1923) und zur Vorgeschichte des zweiten Punischen Krieges (1931) hat er wertvolle Beiträge zur römischen Geschichte gegeben. Den Völkern des Nahen Orients waren größere Aufsätze über die Hethiterfrage (1917) und über die historische Bedeutung neugefundener babylonischer Texte (1925) gewidmet. Noch im Jahre seines Todes (1941) erschien eine bedeutende Abhandlung, die in kritischer Auseinandersetzung mit Hrozný die älteste Geschichte Vorderasiens aufzuhellen suchte. Auch die allgemeinen Probleme der antiken Kulturgeschichte, unter ihnen das der zeitlichen Begrenzung der als hellenistisch zu bezeichnenden Epoche, die er bis zum Ende des Altertums ausgedehnt wissen wollte, so daß Rom als ein, freilich besonderer Teil dieser Welt anzusehen wäre, haben ihn bis zuletzt beschäftigt. Eine an Howalds „Kultur der Antike“ anknüpfende Schrift (1940) zeugt davon. Für die universalgeschichtliche Betrachtung, die nach seiner von Jugend an gehegten Überzeugung auch für das Altertum zu fordern war, ist Otto nach wie vor eingetreten und hat in seinen späteren Jahren (1932 und 1937) den von ihm eingenommenen Standpunkt theoretisch in gedankenreichen Aufsätzen begründet.

Praktisch hat er dieser Auffassung nicht nur in seinem eigenen wissenschaftlichen Lebenswerk, sondern auch als Mitherausgeber der „Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und Antiken Rechtsgeschichte“ und namentlich als einziger Herausgeber des durch IWAN VON MÜLLER begründeten „Handbuches der klassischen Altertumswissenschaft“ Rechnung getragen. Unter seinen Händen sollte dieses Handbuch zu einem solchen der ge-

samten Altertumswissenschaft werden, universal insofern, als außer Griechen und Römern sämtliche alten Völker Europas und des Vorderen Orients einbezogen wurden, universal auch darin, daß alle Kulturbereiche in historischer Darstellung zu behandeln waren. Der Plan, den Otto für das neue „Handbuch der Altertumswissenschaft“ entwarf, war gewaltig. Mehrbändige Sonderhandbücher wie ein „Handbuch der Archäologie“, eine „Antike Rechtsgeschichte“, ein „Byzantinisches Handbuch“ hatten darin Raum neben den zum Teil schon vorhandenen Darstellungen der griechischen und römischen Literaturgeschichte, der Wirtschafts-, der Religions- und der politischen Geschichte. Manches war von Grund aus neu anzulegen, anderes unter modernen Gesichtspunkten neu zu gestalten. Als Ziel stand dabei dem Herausgeber die Erfassung und kritische Durchdringung des gesamten Stoffes der Altertumskunde vor Augen mit Berücksichtigung der schier unübersehbaren Forschungsliteratur. Es war ein Beginnen, dessen organisatorische Bewältigung fast über die Möglichkeiten eines einzelnen Gelehrten hinauszuweisen schien. Walter Otto konnte es wagen. Dank seinem umfassenden Wissen vermochte er auf allen Gebieten sachkundig mitzuarbeiten, die Autoren mit Rat und Kritik zu unterstützen. Schwierigkeiten, die sich immer wieder auftürmten, meisterte er mit seiner eisernen Energie, so daß innerhalb zweier Jahrzehnte eine beträchtliche Zahl umfangreicher Einzelbände erscheinen konnte, die seither zum unentbehrlichen Handwerkszeug des Altertumsforschers gehören. Wie in seinen eigenen Arbeiten erscheint Otto auch hier als einer der letzten großen Positivisten der deutschen Altertumswissenschaft. Die Zeitbedingtheit des Unternehmens, dessen Fortführung heute bei der andersartigen Einstellung der meisten Forscher größten Schwierigkeiten begegnet, dessen Vollendung als unmöglich gelten muß, mindert die Bewunderung für die großartige Konzeption und Tatkraft seines Initiators nicht.

Dem Handbuch hat Otto einen großen Teil seiner Zeit und Arbeit geopfert. Denn ihm, der sein Leben und Tun unter das harte Gesetz sachlicher Pflichterfüllung gestellt hatte, war der selbstlose Dienst an der Wissenschaft oberstes Gebot. Niemand kann heute mehr ahnen und nur wenige ahnten einst, was alles in den von ihm betreuten Beiträgen auf ihn zurückgeht, wieviel er zu diesen Arbeiten und ebenso zu denjenigen seiner Schüler oder ihm geistig nahestehender Gelehrter an Hinweisen und kritischen Bemerkungen beigesteuert hat. Dabei zeigt gerade diese weithin anonym bleibende Hilfe, der Verzicht auf öffentliches Brillieren mit dem eigenen Wissen und Können den großen Gelehrten erst in seiner menschlichen Größe. Er hat die hohe Tugend der reinen Hingabe an die Sache allenthalben bewiesen, in besonderem auch als akademischer Lehrer. Ein strenger Lehrer, unerbittlich in dem, was Ernst, Fleiß und methodische Sauberkeit betrifft, aber trotz seiner

starken Persönlichkeit kein despotischer Lehrer, der den produktiven Wesenskern des Schülers vergewaltigt hätte. Sein Zwang beschränkte sich auf das Erziehbare. Im übrigen sollte der junge Mensch seinen eigenen Weg gehen, ihn freilich rechtfertigen können, wofür er selbst ihm das Beispiel gab. Durch das Vorbild seiner Haltung hat Otto am stärksten gewirkt. In ihm trat seinen Studenten, und nicht nur ihnen, ein aufrechter Mann entgegen, der sich über sein eigenes Tun Rechenschaft ablegte und mit kämpferischem Mut kompromißlos für seine Überzeugung eintrat, als Christ und Patriot, als Gelehrter und Organisator. Ein Mann der unbedingten Treue, die er den Menschen nicht anders als den Idealen und Grundsätzen hielt, zu denen er sich bekannte. Diese menschlichen Qualitäten, die auch seine Gegner anerkennen mußten, ehrten und hoben ihn höher, als wissenschaftliche Auszeichnungen, die er in reichem Maße empfing, es zu tun vermochten. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften, in deren Schriftenreihen er einen großen Teil seiner Arbeiten veröffentlicht hat, darf sich glücklich schätzen, daß eine Gelehrtenpersönlichkeit von dem geistigen und menschlichen Rang Walter Ottos zwei Jahrzehnte hindurch ihr tätiges Mitglied war.

Literatur

ZU ROBERT VON PÖHLMANN: U. Wilcken: *Jahrb. der Bayer. Akad.* 1951, S. 146 ff. J. Kaerst: *Histor. Vierteljahrsschr.* 18 (1918), 236 ff.

ZU WALTER OTTO: A. Rehm: *Sitz. Ber. Bayer. Akad.* 1942, S. 1 ff. L. Wenger: *Almanach der Wiener Akademie* 92 (1942), 286 ff. (mit Schriftenverzeichnis). U. Wilcken: *Hist. Ztschr.* 165 (1942), 675 ff. Cl. Préaux: *Chronique d'Égypte* Nr. 43 (1942), 153 ff. E. Breccia: *Scienza e Technica* 6 (1942), 125 ff.